

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 22

Artikel: Max Stirner in der geistigen Atmosphäre
Autor: Ackermann, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Max Stirner in der geistigen Atmosphäre.

Von W. Ackerman, Ascona.

Die Allgemeinheit wird mit der Zeit von neuen Auffassungen und Gedanken durchdrungen: teils aus der biologischen Entwicklung der Massen heraus, teils weil Lehren Einzelner durch ihre Kraft und die fortgesetzte Arbeit von Mittlern schliesslich in die Atmosphäre aufgenommen und von ihr getragen werden. Meist wirken beide Momente mehr oder weniger sichtbar zusammen. Wenn sie sich decken, hat sich der Philosoph, oder Erfinder, oder Wissenschaftler erfüllt. Er hat dann seiner objektiven Höhepunkt erreicht — und ist gewöhnlich schon lange tot, oft sogar vergessen.

Retrospektiv lässt sich Nietzsche als eine der wirksamsten Kräfte in der gestrigen und heutigen europäischen Menschheit konstatieren. Er ist längst aufgegangen im täglichen Leben. Er hat Richtung bestätigt, gefördert, gegeben; er hat hineingespielt in die Vorbereitungen zu den grossen Bewegungen unserer Zeit. Wo hat er seine Lichter angezündet? Sein Sinn für Zusammenhänge war ausserordentlich fein ausgebildet. Daher war er empfänglich wie ein Medium für die Wellen, die andere Geister in die Welt hinausgesandt hatten. Alles, was seinen Voraussetzungen entsprach, hat er kraftvoll aufgesogen. Nicht immer bewusst. Es lag ihm nie daran, Wegweiser zu verschlucken. Aber er hat die Atmosphäre, die er durchwanderte, mit vollen Zügen eingeatmet. Und seine Lungen wurden stark von der würzigen Kraft.

Einer, der die Atmosphäre, die durch die Zeit bis zu Nietzsche drang, machtvoll beeinflusst hatte, war Max Stirner.

Stirner hatte sein Wort hinausgeschleudert in eine stickige Luft. Es schwebte und verteilte sich; es bewegte, erregte die Gemüter; es zerriss Spannungen, die nahe am Zerplatzen waren. Es wurde stark konsumiert. Es wogte über Hitzköpfen, Phantasten, Nörglern und Grüblern; es schwamm unter der Oberfläche derer, die den gesunden Drang zum Anders hatten. Aber Wenige waren innerlich anders. Wenige verstanden das Ja, das Aufbauende in den kühnen Lehren des Revolutionärs, der nicht revolutionärer war, als etwa Christus oder Napoleon. Nach und nach verklang der laute Tumult — sehr zum Nutzen der bedrohten Reaktion. Nur die ganz Durchdrungenen und vor allem die begeisterungsfreudige Jugend sorgten dafür, dass Stirner in der Atmosphäre lebendig blieb. Wohl am kraftvollsten hat Nietzsche dazu beigetragen. Er hatte die Zukunft in sich.

So wie das Heute nicht recht denkbar ist ohne Nietzsche, so ist Nietzsche kaum denkbar ohne Stirner. Sowohl im »Zarathustra« wie in der »Götzendämmerung«, in der »Fröhlichen Wissenschaft« wie im »Jenseits von Gut und Böse« wirkt »Der Einzige und sein Eigentum«. Und doch hat Nietzsche dieses Werk, das mehr als 40 Jahre vor dem »Zarathustra« erschien, überhaupt nicht gekannt! Er war der Meister der Ahnenden und hatte die Luft getrunken; die der »Einzige« erfüllte.

Nietzsche, der die Geister aufrüttelte, wurde heftig beföhdet. Man verspottete ihn, man versuchte, ihn lächerlich zu machen. Man wollte ihn aus der Reihe der Philosophen hinausdrängen, sprach ihm die Qualitäten eines ernsthaften Gelehrten ab und bot ihm dafür in geistiger Freundschaft den Posten eines Dichters an. Schliesslich wurde er zu dem Kranken gestempelt, als der er gestorben ist. Aehnlich verfuhr man mit Kaspar Schmidt, der unter dem Pseudonym Max Stirner im Alter von 38 Jahren den Katechismus des Egoismus »Der Einzige und sein Eigentum« herausgab. Man versuchte ihn totzuschweigen. Man schweigt ihn noch heute tot. Und da er ein Vagabund der Literatur, ein Aussenseiter der Philosophie und ein Revolutionär der Nationalökonomie ist, ohne Anhang, ohne Erben, so hat man es leichter als bei Nietzsche, dessen Fundamente allen Anstürmen gewachsen waren. Stirner musste es büssen, dass er die Atmosphäre so radikal und nach allen Richtungen hin revolutionierte. Er war dem Staat gefährlicher als ein Feind. Denn er bekämpfte den Staat nicht; er verleugnete ihn. Er hasste ihn nicht; er missachtete ihn. Er verlachte die Autokratie des Staates und der offiziellen Gesellschaft und erkannte nur die Autokratie des eigenen Ichs an. Er starb in grösster Dürrigkeit im 50. Lebensjahre. Ein Opfer seiner Erkenntnisse und Bekenntnisse.

Sein Todestag hat sich am 26. Juni zum 70. Mal gejährt. Am 25. Oktober jährte sich zum 120. Mal sein Geburtstag. Ein Anlass, an ihn zu denken. Ein Anlass zu dem Entschluss, ihn nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Solange es üblich ist, der Person geistiger Pioniere Ehre zu erweisen, darf man Stirner nicht übersehen. Und sei es auch nur, weil mit seinem Andenken jeder, der einmal ein Stürmer und Dränger war, ein Stück Jugendandenken verbindet.

Damit soll keineswegs gesagt sein, dass Stirner nur als Jugenderinnerung zu bewerten ist. Sein Name steht weit zurück hinter der Wirkung seines Werks. Man mag von Stirner und vom »Einzigen« nichts wissen — das Heute ist erfüllt von seinen Argumenten. Und wo das Heute ihn nicht billigt, nicht versteht, da ist er häufiger Seher und Prophet, als überlebter Gedankenspieler. Stirner ist der lebendigste Philosoph, weil er praktische Erkenntnis bringt. Er ist auch der modernste Philosoph, denn er hat sich de facto intensiv mit unserer heutigen Zeit befasst und trägt noch einen Teil der weiteren Zukunft in sich. Unsere Probleme waren vielfach schon Stirners Probleme. Er ist ein Mensch, der sich heute und morgen erfüllt.

Stirner hat, wenigstens für den praktischen Tag, viele Chancen vor Christus voraus. Sein Kampf für die Sache des Ich ist ein Kampf für das Menschliche und Menschlichste. Christus Werben für Gott ist ein qualvolles Ringen gegen die gegenwärtige Tatsache Mensch. Christus streitet für ein Ideal, das im Himmel gipfelt. Stirner verachtet das Unerreichbare. Christus will einen Uebermenschen, einen innerlich göttlichen Menschen; er will aus Gottestreue Natur vergewaltigen, aus

Die O.-G. Basel dankt auch an dieser Stelle Herrn Prof. Drews herzlich für seinen inhaltlich und formell gediegenen Vortrag; er war für das wissenschaftlich-kulturelle Basel ein Ereignis. Der allgemein vorherrschende Eindruck am Schluss der Sitzung war wohl der, dass auch bedeutende Theologen zur Rettung des geschichtlichen Jesus Wesentliches nicht mehr vorzubringen haben, und dass die letzten Rettungsversuche doch immer darauf hinauslaufen, diese wissenschaftliche Frage zu einer Glaubensfrage umzudrehen. H.

Bern. Am 26. Okt. sprach Herr Professor Drews vor einer zirka 180 Personen zählenden Versammlung in der Ortsgruppe Bern. Von einer Skizzierung des Vortrages sehen wir ab, denn wer sich um das in Sprache stehende Thema interessierte, hat sich den Vortrag angehört; wer sich weiter mit der Frage befassen will, den verweisen wir auf die beiden Hauptwerke Drews': »Die Christusmythe 1924« und »Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus«^{*)}. Herr Professor Drews hat sich bei diesem Anlass nicht nur als unerschrockener Wahrheitssucher, sondern auch als glänzender Redner gezeigt. Er verstand es, durch seine Ausführungen die Zuhörerschaft in grösster Aufmerksamkeit zu halten, und ertete reichen Applaus. Dass die Presse den Applaus nicht mit den Anwesenden zollte, versteht sich, und werden wir ihr im Nachfolgenden speziell einige Worte widmen. Die dem Vortrag folgende Diskussion von gegnerischer Seite war ein Armutszeugnis! Trotzdem der Diskussion vorausgesandt wurde, dass keine Glaubensbekenntnisse und pathetische Jenseits-Quaseleien, sondern nur sachliche Einwände gemacht werden möchten, meldeten sich drei Sektierer zum Worte. Diese Menschen empfinden etwas wie Wollust, von der Menge ausgelacht zu

werden! Die vorgebrachten »Widerlegungen« vermochten verschiedentlich allgemeine Heiterkeit auszulösen. Ein weiterer Diskussionsredner brachte den Vortrag in Zusammenhang mit einer geozentrischen Weltanschauung und kam dabei zum Schlusse, dass es sonderbar anmute, wenn man behaupte, dass Gott seinen Sohn ausgerechnet auf unser winziges kosmisches Gebilde, die Erde, gesandt habe. Ausser den Ausführungen des letzten Sprechers waren alle Einwendungen »wissenschaftlich« unter aller Kritik, und es ist daher verständlich, dass Prof. Drews darauf nicht mit wissenschaftlichem Ernste antworten konnte. Was schreibt nun aber der »Bund« zu unserm Vortrag? »Drews Wissenschaft fand ihre Krönung darin, unpräparierte, schwache Gegner in der Debatte sarkastisch zu erledigen, und beschloss ihren vermeintlichen Sieg mit einer Empfehlung zum Eintritt in die den Vortragsabend veranstaltende Vereinigung.«

Dass die freisinnige Presse unsern Bestrebungen nicht hold ist, wissen wir, aber dennoch glauben wir auf eine, den Tatsachen entsprechende Kritik rechnen zu dürfen. Der »Bund« scheint durch diese absichtlich entstellte Meldung nicht nur den Referenten, sondern auch die Vereinigung misskreditieren zu wollen. Wir gelangen mit einer Richtigstellung folgenden Wortlautes an die Redaktion:

In Nr. 467 Ihrer geschätzten Zeitung bringen Sie eine Kritik über den von der freigeistigen Vereinigung veranstalteten Vortrag von Prof. Drews aus Karlsruhe. Als Schlusssatz schreibt Ihr Korrespondent Folgendes: »Drews Wissenschaft fand ihre Krönung darin, unpräparierte, schwache Gegner in der Debatte sarkastisch zu erledigen etc.« Diese Behauptung bedarf einer Richtigstellung:

Eingangs der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass keine Glaubensbekenntnisse und pathetische Jenseits-Quaseleien, sondern

*) Bei unserer Literaturstelle, Wildermattweg 4, Bern, zu haben.

dem Heute sprunghaft Zukunft machen. Stirner will den Menschen von Zukunft und Vergangenheit befreien, will nur einen Menschen, der sich auf sich selber, auf die Kräfte seines Ichs besinnt.

Jesus und Stirner sind beide revolutionär. Aber da Jesus mit seinen Forderungen nicht direkt an Möglichkeiten rührt, hat der Staat ihn einfach übernommen und einen Bundesgenossen aus ihm gemacht. Hingegen ist Stirner eine Gefahr, weil er an morschen Säulen rüttelt und die Dinge so klar und einfach sagt, wie sie sind. Jeder, auch der simple Mensch, versteht sein Wort, das ohne Phrase, ohne Pathos ist. Wohl kann man Stirners Werk im Gesamten ablehnen, wenn man anders geartete Gesetze im Herzen trägt, aber niemand, der ehrlichen, guten Willen hat, kann leugnen, dass es im Grande von tiefer Sittlichkeit und Menschenliebe erfüllt ist. Ueberall, wo der idealistische Mensch, die Ewigkeit, Christus unterliegt, da siegt der politische Mensch, der Tag, Stirner.

Die Stärke Stirners liegt vor allem darin, dass er immer dem Rechnung trägt, was naturgemäss und absehbar möglich ist. Aber diese Stärke zerbricht an der unnachsichtigen Gradheit, mit der sie offenbart wird. Ohne jegliche Rücksicht lässt Stirner seinem Gerechtigkeitsfanatismus freien Lauf. Seine spöttische Kritik, seine scharfen Argumentationen, seine krassen Aufdeckungen machen vor keiner Türe halt. Nirgends macht er Konzessionen, um Freunde zu gewinnen. Er leuchtet hell in alle Lager hinein und zwingt Herren, Knechte, Geistliche, Beamte, Besitzende, Kommunisten, Pöbel, Enterbte, Bürger, Könige, Sünder und Gerechte alle gleichermassen, sich ihrer Blößen zu schämen. Ist es da ein Wunder, dass die Welt von diesem rabiaten Streiter, dem infolge seiner unerschütterlichen Ehrlichkeit so schwer beizukommen ist, einfach schweigt?

Aber die Welt, wenigstens die, die sich jung fühlt, muss den Mut haben, sich offen und öffentlich mit Stirner zu befassen. Die Hochschulen sollten sich mit ihm auseinandersetzen; er würde dabei viel von seinem vermeintlichen Unsegen verlieren. Und für die Professoren wäre das Eindringen in Stirner zum grossen Teil das Eindringen in die neue Welt-einstellung bedeuten. Stirner begreifen ist wichtiger als die harmlose Beschäftigung mit trockener Theorie und verstaubter Dogmatik. Dringt der Begriff des Egoismus weiter in die Allgemeinheit, für die er bis jetzt vielfach ein Schreckgespenst im eigenen Blute ist, ein, so werden nicht zuletzt die, die sich davor fürchten, den Vorteil davon haben.

Selbstverständlich gibt es einen Egoismus, der isoliert, der naturwidrig, unsittlich ist. Stirner verteidigt ihn nicht. Aber er verlangt, dass dem anderen Egoismus, dem gesunden, natürlichen, ausgeglichenen und deshalb gar nicht antisozialen, wohl aber verkümmerten, vergewaltigten, böswillig verstümmelten und geschmähten Egoismus, dasselbe Recht, dieselbe Achtung zuteil werde, wie sonstigen Regungen des Herzens

und der Seele. Die Ablenkung vom Ich ist die Krankheit der Menschen, die Krankheit der Natur.

Bestätigung findet Stirners Grundanschauung bei vielen hervorragenden Persönlichkeiten aller Zeiten. Spencer sieht den Egoismus für eine Vorbedingung der Selbstlosigkeit an. Ihring behauptet, das Sittliche sei nichts als der Egoismus in höherer Form. Unsere Zeit begreift solche Anschauungen nur tastend, Stirner wird langsam verdaut. Hat er so weit in die Zukunft gewiesen? Er hat nur das Einfachste und Natürlichste der Welt gesagt. Und dagegen sind die Widerstände immer riesengross. Ebenso wie gegen nackte Wahrheit. Denn auch sie ist respektlos.

Konnorsreuth.

Die Geschichte ist bekannt, wir brauchen uns dabei nicht aufzuhalten. Auch die Frage, ob man es da mit einem »Wunder« zu tun habe oder nicht, fällt für uns nicht in Betracht; denn alles Geschehen ist natürlich; das Dasein einer Macht, die die Naturgesetze aufzuheben vermöchte, ist bislang bloss behauptet, aber nicht bewiesen worden. Und so müssen wir auch im Falle Konnersreuth (der übrigens, was die Stärke und Häufigkeit der »wunderbaren Erscheinungen« anbelangt, im Abflauen begriffen ist) die Frage so fassen: auf welche natürlichen Ursachen lässt sich die Erscheinung der Blutmale zurückführen? Es ist also eine rein wissenschaftliche Frage und berührt die Religion nur insofern, als psychologische Vorgänge von den physiologischen nicht zu trennen sind. Es sollen mehr als 300 Fälle von Stigmatisation vorgekommen sein. Es tut aber auch nichts zur Sache, ob sich deren tausend oder bloss zehn ereignet haben. Es fragt sich nur: Steht die Wissenschaft vor einem Rätsel und ist sie deshalb genötigt, eine abwartende Stellung einzunehmen, oder ist sie heute schon in der Lage, eine wohlbegründete Erklärung für diese, naiv betrachtet, überraschenden Erscheinungen abzugeben. Die Antwort lautet: Ja, sie ist es imstande. Es ist allgemein bekannt, dass Affekte, wie Furcht, Erwartung, Freude, Zorn usw. die Tätigkeit der Gefässmuskulatur, des Herzens, des Darms, der Pupillen, der Schweissdrüsen beeinflussen; Versuche haben ferner gezeigt, dass schon bei blosser Vorstellung einer streng lokalisierten Bewegung eine Vermehrung des Hirnvolumens eintritt und das Blut von den Bauchorganen gegen die zu bewegende Extremität hinströmt: ein rein psychischer Vorgang wirkt auf die Verteilung des Blutes. Starke seelische Eindrücke können auch krankhafte Aenderungen der Drüsenausscheidung erzeugen; umgekehrt beeinflussen die Abbaustoffe des Körpers, Drüsenäfte etc. das ganze affektive Leben. Diese Ueberlegungen lehren, wie auf den Körper einwirkende Vorstellungseinflüsse durch Suggestion gesteigert werden können. Nicht nur phantasiebegabte Enthusiasten, sondern ernstzunehmende kritische Beobachter wie

nur sachliche, wissenschaftliche Einwendungen und Widerlegungen vorgebracht werden möchten. Die sich zum Worte meldenden Diskussionsredner wurden einzeln nochmals auf diesen Wunsch des Referenten aufmerksam gemacht. Was jedoch von ihnen vorgebracht wurde, war alles, nur nicht wissenschaftlich. Es liegt auf der Hand, dass Herr Prof. Drews auf unwissenschaftliche Widerlegungen auch unwissenschaftlich antwortete. Wenn man schwach und unpräpariert ist, meldet man sich eben nicht zur Diskussion, oder muss dann zum Mindesten auf sarkastische Antworten gefasst sein. Gewiss hätte Prof. Drews gerne würdigere, gutpräparierte Gegner vor sich gesehen, doch kann ihm bestimmt kein Vorwurf gemacht werden dafür, dass die Pfarrherren und Theologen Berns nicht erschienen, oder aber vor Beginn der Diskussion den Saal verliessen. Ihnen hätte sich dort Gelegenheit geboten, einen, bei Abwesenheit gerne zitierten und mit schlechten Witzen erledigten Gegner wissenschaftlich zu widerlegen. Wegen Abwesenheit seiner wissenschaftlichen Gegner Prof. Drews der Unwissenschaftlichkeit zu zehren, ist deshalb nicht angängig, und weist er diesen Vorwurf entschieden zurück. Der Vortragende gedachte seiner abwesenden, theologisch-wissenschaftlichen Gegner mit Johannevangelium Kap. 10, Vers 12—14. sig. W. Schiess.

Der Vollständigkeit halber seien hier Kap. 10, Vers 12—14, wiedergegeben: »Der gute Hirte setzt sein Leben für die Schafe ein. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht zu eigen sind, der sieht den Wolf kommen und lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf schleppt sie davon und sprengt sie auseinander, denn er ist ein Mietling und macht sich nichts aus den Schafen.«

Ein sehr treffendes Zitat, denn es sei hier festgelegt, was in der Richtigstellung nur angedeutet: es waren Pfarrherren am Vortage. Sie aber liessen die »Schafe« allein unter den »Wölfen«. Die gleichen Pfarrherren, die es sich sonst zur Pflicht machen, bei allen unsern grossen Vorträgen zuzugehen, um die Referate zu entkräften und zu verwässern, sie fehlen bei Anwesenheit ihres wohl grössten wissenschaftlichen Gegners, resp. suchen das Weite vor der Diskussion! Darf Theologie angesichts dieser Tatsachen noch als Wissenschaft angesprochen werden? Die Antwort wird nicht schwer fallen.

Die Richtigstellung wurde, wie vorauszusehen war, nicht zum Abdruck gebracht. Offenbar ist dem »Bund« die theologische Wissenschaft zu sehr ans Herz gewachsen, als dass er eine den Tatsachen entsprechende Richtigstellung in seine Spalten aufgenommen hätte.

Löbliche Erwähnung dürfte an dieser Stelle die Rezension der »Berner Tagwacht« finden. In ihren sachlichen Ausführungen hat sie auch der Wahrheit betr. die Diskussion Raum gegeben. Dies sei ihr gedankt.

Prof. Drews war ausserdem enttäuscht in der Erwartung, dass ihm bei seiner Anwesenheit in Bern der Berner Privatdozent Martin Werner entgegenzutreten würde. Werner hatte seinerzeit in der Aula der Universität einen Vortrag über das Markusevangelium und soll bei dieser Gelegenheit auch die Schrift Prof. Drews: »Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu« arg zerlaust und mit schlechten Witzen erledigt haben. Prof. Drews hätte erwartet, dass Herr Werner die Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Widerlegung benützen würde. Herr Werner schien aber nicht anwesend zu sein, wenigstens hat er sich nicht zum Wort gemeldet. Wieder ein Zeugnis der »Wissenschaftlichkeit« theologischer Vorträge. Wirklich, es ist keine Kunst, einen Gegner in Abwesenheit in einem